

Wochenblatt für Wilsdruff

Charandt, Nossen, Siebenlehn und die Umgegenden.

Amtsblatt

für die Kgl. Amtshauptmannschaft Meißen, für das Kgl. Amtsgericht und den Stadtrath zu Wilsdruff, sowie für das Kgl. Forstrentamt zu Charandt.

Erscheint wöchentlich dreimal und zwar Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. — Bezugspreis vierteljährlich 1 M. 30 Pf., durch die Post bezogen 1 M. 55 Pf. Inserate werden Montags, Mittwochs und Freitags bis spätestens Mittags 12 Uhr angenommen. — Insertionspreis 10 Pf. pro dreispaltige Corpusszeile.

Druck und Verlag von Martin Berger in Wilsdruff. — Verantwortlich für die Redaktion Martin Berger in Wilsdruff.

No. 114.

Sonnabend, den 26. September

1896.

Zum 17. Sonntag nach Trinitatis.

Psalm 71, 15: Mein Mund soll verkündigen deine Gerechtigkeit, täglich dein Heil, die ich nicht alle zählen kann.

So spricht ein Greis, der mit herzlichem Singen und Beten vor Gott getreten ist, damit er ihn aus Feindeshand errette. Er ist des guten Glaubens, Gott werde sein Vertrauen rechtfertigen, dann will er Gott herzlich preisen. Mein Mund soll deine Gerechtigkeit erzählen, alle Zeit deine Hilfe, denn ich kenne kein Maß deines Ruhmes.

Nicht jeder Mensch hat Feinde. Es giebt lebenswürdige, etwas leichte Naturen, die durch das Leben wandern, ohne sonderlich bei den Menschen anzuklopfen, die darum nur selten erfahren, was Feindschaft sei. Starke Naturen, ausgeprägte Charaktere unter beiden Geschlechtern werden fast immer Feindschaft herausfordern, zumal wenn Gott ihnen wichtige Aufgaben auf die Schultern bürdet. Da heißt es dann wohl: „Viel Feind, viel Ehr“, aber wieviel liebt man auch die Rehrseite der Medaille: „Viel Feind, viel Bescher!“ Die Feinde können einem das Leben herzlich sauer machen und den Glasfenster aus der Seele loden: Es ist genug; so nimm nun, Herr, meine Hand zu befehlen und ihn zu bitten mit unserm greifen Sänger: Errette mich durch deine Gerechtigkeit und hilf mir aus! In keinem Falle dürfen wir dabei das Gebot unseres Heilandes beiseite lassen; Liebet eure Feinde.

Einem Feind hat aber jede Christenseele, auch wenn sie sonst keine Widersacher hätte, das ist der, von dem Jesus zu Petrus sagte: Simon, Simon, siehe der Satanas hat mir begehrt, daß er Euch möchte fischen wie den Weizen. Je näher ein Mensch dem Herzen Gottes steht, je ungeringer ihn Jesus an seine Brust zieht, desto heftiger greift der Mensch den böse Feind an. Und je reifer du wirst durch die Schule der Trübsal, desto gründlicher lernst du diesen Feind kennen und seine Anschläge, die sich auf das ewige Heil deiner Seele richten. Da gilt es, unabhängig den Armen Gottes zuzuwenden im Gebet, Wort und Sakrament, sonst sind wir mit unserer eigenen jämmerlichen Kraft „gar bald verloren“. Da erfahren wir aber auch Gottes wunderbare Hilfe, wie bei keiner anderen Noth, und können am Ende in den Lobpreis ausbrechen: Ich kenne kein Maß deines Ruhmes!

Der Erzfeind ist ausgenommen vom Gebote der Heimseligkeit. Ihm widersteht fest im Glauben! mahnt die Schrift. Wohlan, wenn die neue Woche Anfechtungen und gefährlichsten Segners wieder in reichem Maße bringen sollte, erinnere dich des obigen Spruches und flüchte dich in den 71. Psalm: Gott wird uns durchhelfen.

Aus dem sozialdemokratischen Rechenschaftsbericht für 1895/96.

Nach alter Gepflogenheit ist auch diesmal kurz vor Beginn des alljährlichen Parteitagess der deutsche Sozialdemokratie der übliche Bericht über den Stand der sozialdemokratischen Bewegung durch den „Vorwärts“ veröffentlicht worden. Auch die diesmalige Generalabrechnung der sozialistischen Parteileitung enthält so manches Bemerkenswerthe und Interessante über die seit dem letzten sozialdemokratischen Delegirtentage in die Erscheinung getretene Entwicklung der Partei; greifen wir die hervorragendsten Momente dieser Darstellung heraus. Ein aufsehenerregender Ton klingt aus dem Abschnitt hervor, welcher der Agitation, und weiter der finanziellen Lage der sozialdemokratischen Partei gewidmet ist. In ersterer Beziehung bildet die Agitation unter der Landbevölkerung noch immer das Schmerzenskind für die sozialistische Propaganda, sie nimmt sich nach wie vor trotz mancher im Einzelnen erzielten Erfolge recht trübselig aus, offenbar will die große Masse der ländlichen Kleinbesitzer der Umgegend auch jetzt noch nicht auf den vorgehaltenen Leitern erkennen. Weiter läßt der Abschnitt in seinen Ausführungen erkennen, daß die vor zwei Jahren mit großen Hoffnungen ins Werk gesetzte Decentralisation und Gründung von Kreis- und Provinzialauschüssen der Förderung der sozialdemokratischen Bewegung keineswegs in dem an „leitender Stelle“ erwarteten Maße günstig gewesen ist. Eine besonders ungünstige Beleuchtung aber erfährt in dem Ab-

schnitt der Stand der finanziellen Leistungen aus dem Kreise der „Genossen“ im Reiche an die Berliner Central-Parteikasse. Mit bitteren, oft satyrisch durchdrungenen Worten wird da darauf hingewiesen, wie die Organisationen ganzer Orte und Wahlkreise seit Jahr und Tag nur äußerst geringfügige Beiträge, ja manche von ihnen keinen Pfennig an die Parteikasse abgeführt und hierdurch ihre parteigenösslichen Pflichten gräßlich vernachlässigt hätten. Als traurige Beispiele dieser Zahlungsmüdigkeit werden zwei zusammenhängende Reichstagswahlkreise, welche bei den letzten Reichstagswahlen 47,500 sozialdemokratische Stimmen abgegeben, aber nur einen Jahresbeitrag von 6 Mark an die Parteikasse abgeführt, und ein Reichstagswahlkreis mit 18,000 aufgebracht sozialdemokratischen Stimmen, der nur 4,35 Mark Jahresbeitrag abgeliefert, angeführt; ja, zwei andere Wahlkreise mit 12,000 resp. 14,000 abgegebenen sozialdemokratischen Stimmen haben für die Central-Parteikasse überhaupt keinen Pfennig übrig gehabt. Das läßt allerdings „tief blicken!“

Indessen, zur Entschädigung für diese Mißerfolge weist der Rechenschaftsbericht in anderen Kapiteln den „Genossen“ um so befriedigendere Bilder vorzuführen. Dies gilt vor Allen von den erzielten neuen sozialdemokratischen Siegen bei den Reichstagswahlen in Halle und Dortmund, dann bei den jüngst vollzogenen Urwahlen zum gothaischen Landtag, ferner bei den Gemeinderathswahlen in einer ganzen Reihe größerer deutscher Städte. Weiter zieht der Bericht auch vom Stande der literarischen Propaganda der Partei ein günstiges Fazit; allein die Buchhandlung des „Vorwärts“ hat 18 neue Publikationen von sozialistischen Büchern und Broschüren in einer Gesamtzahl von 976,000 Exemplaren herausgegeben, wozu 13 Neuauflagen früherer Erscheinungen in der Höhe von 73,000 Exemplaren kommen. Allerdings kommen von diesen mehr als eine Million starken sozialdemokratischen Schriften allein 320,100 Exemplare auf die diesjährige Mai-Festzeitung, immerhin nimmt sich selbst mit dieser Einschränkung die sozialdemokratische Bewegung auf literarischem Gebiete ungemein rühmlich aus, hieron könnten die meisten bürgerlichen Parteien noch sehr viel lernen.

Im Uebrigen ist es selbstverständlich, daß der sozialdemokratische Rechenschaftsbericht nach Möglichkeit die Schwächen, Mißerfolge und Uebelstände der Partei gegenüber den sich vorthellhaft präsentirenden Seiten der Bewegung zurücktreten läßt, und zum Schlusse mit Genugthuung hervorhebt, daß die Partei unentwegt, geschlossen und bereit stehe, auch in Zukunft jedes Opfer für die „Befreiung der Arbeiterklasse“ zu bringen. Diese zuverlässige Sprache kann indessen nicht darüber hinwegtäuschen, daß eben auch in der sozialdemokratischen Partei gar manches faul ist, daß dieselbe nicht zum Wenigsten von den Fehlern auf Seiten der bürgerlichen Parteien und des Staates selbst lebt. Leider scheint man auf letzterer Seite einsehen noch nicht zu dieser Einsicht zu gelangen, wie erst wieder in jüngster Zeit die beklagenswerthe Zersplitterung der bürgerlichen Parteien bei den Landtagswahlen in Gotha so drastisch dargethan hat.

Umsatzbesteuerung.

In Sachen ist es bekanntlich den Gemeinden seit Beschluß des letzten Landtages und im Verfolg der diesbezüglich erlassenen gesetzlichen Vorschriften überlassen, eine Extrabesteuerung der Konsumvereine, Wirtschaftsvereine zc. zu erheben. Die erste sächsische Stadt, welche diese Steuer einführt, war Burgstädt, und zwar schrieb dieselbe eine dreiprozentige Umsatzsteuer aus. Auch Plagwitz bei Leipzig hat diese dreiprozentige Umsatzsteuer eingeführt und sagt das „Leipziger Tageblatt“:

„Der Plagwitzer Konsumverein, der im letzten Geschäftsjahr einen Umsatz von 3 1/2 Millionen Mark erzielte, würde durch eine dreiprozentige Umsatzsteuer ziemlich hoch belastet werden; doch ist der Verein so gut fundirt, daß sein Betrieb durch diese Anlage kaum in nennenswerther Weise berührt würde.“

Darum: nur nicht ängstlich, Ihr Herren Stadtväter, sondern zugreifen, das Geld liegt auf der Straße!“

Wie nöthig eine Besteuerung der Filialen bezw. des Umsatzes ist, mag sich aus dem kürzlich herausgekommenen Geschäftsbericht nebst Bilanz des auch in Dresden riesigen Umfang erlangten Görlitzer Waaren-Einkaufs-Vereins er-

geben. Dieser noch kein Jahrzehnt in Dresden bestehende Verein hat daselbst mit einem Geschäft an der Ecke der kleinen Froberggasse angefangen; heute besitzt derselbe in Dresden 9 Geschäfte und haben mit deren Entzügen so und so viel kleinere wirtschaftliche Existenzen zu bestehen aufgehört. Seit 7 Jahren ist dieser Einkaufsverein Aktiengesellschaft und hat sich über Görlitz, Frankfurt a. O. und Dresden ausgebreitet. Der Verein erzielte nach der Bilanz vom 5. April 1896: Bruttogewinn 734,363 Mark, Nettogewinn 237,654 Mark. Wie hoch mag der Umsatz gewesen sein? Davon erzielten:

Görlitz brutto: 367,600 M., netto: 154,429 M.

Frankfurt brutto: 155,527 M., netto: 48,651 M.

Dresden brutto: 211,234 M., netto: 32,573 M.

An Steuern bezahlten Görlitz im letzten Berichtsjahre: 12,697 M., Frankfurt 6057 M., Dresden 770 M.; an Zeitungsinsertaten zc.: Görlitz im letzten Berichtsjahre 4599 M., Frankfurt 1768 M., Dresden 4671 M.; an Versicherungsprämien: Görlitz im letzten Berichtsjahre 1970 M., Frankfurt 1016 M., Dresden 2038 M.

Man vergleiche diese Zahlen und berücksichtige, daß der Waaren-Einkaufs-Verein in Dresden gemäß der Bruttoeinnahme gegenüber von Frankfurt a. O. noch über 25 Prozent mehr als dieses an Abgaben zahlen könnte, daß mithin statt 770 Mark fast der zehnfach höhere Betrag zu erheben wäre. Es ist beinahe unglücklich, daß 9 Geschäfte in Dresden, die 211,234 Mark Bruttogewinn machen, nur 770 Mark Steuern. Hier ist die Anziehung der Steuerdrücke gar wohl am Platz, denn bei einem derartigen großkapitalistischen Unternehmen liegt ein höherer Steuerbetrag nicht schwer und schädigt Kapitalisten, die gewöhnt sind, hohe Dividenden zu beziehen, nur um einen kleinen Bruchtheil. Was für ein erklecklicher Beitrag würde nun erst durch eine dreiprozentige Umsatzsteuer zu erzielen sein. Wir schließen uns dem oben von Plagwitz Gesagten an: Nur zugreifen, Ihr Stadtväter, das Geld liegt auf der Straße!

Der Haide-Baron.

Roman von Emilie Heinrichs.
(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Ganz richtig, Hochwürden, nur bitte ich nicht zu vergessen, daß der schlaue Fuchs seinen Feind als Ralf Landry alias ten Feern und so weiter bezeichnet, weil dieser, den er in Antwerpen besitzigen wollte, seine Papiere besitzig, ein Umstand, der ihn zu der Bluthat veranlaßte, ihm jetzt aber auch wieder als Schild dient. Ralf Landry ist der von drüben entflozene Häufker und Raubmörder, was wissen die amerikanischen Gerichte von einem Paul Fentheim, dessen Name nicht in ihren Acten steht. Hochwürden vergessen, daß drüben jeder Freiheit hat, zu existiren wie und wo er will, ohne der Obrigkeit Rechenschaft abzulegen oder seine Person zu declariren, falls er sich nicht in Acht nimmt, mit den Fischen in Conflict zu gerathen. Der reiche Amerikaner, der Haide-Baron ist sowohl als Mr. Fentheim, wie es in seinen Papieren steht, wie als Wittekop der Hofbauer, unantastbar.“

„Das ist allerdings eine able Geschichte,“ sagte der Pfarrer nachdenklich. „In diesem Falle muß ich Ihr Verfahren, das einem Gottesgerichte gleicht, wohl gelten lassen, ja, sogar wünschen, daß es gelingen möge, damit der Verbrecher unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht noch mehr Unheil anrichte.“

„Ich hoffe fest darauf, Hochwürden,“ versetzte Birken, „das heißt, wenn wir ihn erst nur im Hammer haben.“

Nach diesem Gespräch ließ letzterer ten Feern holen und fuhr alsdann mit dem Pfarrer nach Thalfeld, wo ihre Ankunft, wie wir gesehen, das fröhliche Besöhnungsfest führte und eine nicht geringe Revolution anrichtete.

Während die Betheiligten bei Ostfeld mit steigender Unruhe und Ungebuld der Entscheidung harrten, hatte Birken, der innerlich am meisten darunter litt, einen neuen Plan, den ihm seine Besorgniß diktierte, gefaßt.

Er zog den Hammerbesitzer bei Seite und fragte, welcher Weg der nächste und geradeste nach der Station sei.

„Es läßt mir hier keine Ruhe mehr,“ sagte er hinzu, „ich will selber hinfahren, was ich dreißt riskiren darf, da der Haide-Baron mich nie gesehen hat. Doch möchte ich einen anderen Kutscher haben, einen Mann, der pffiffig genug wäre, sich ein wenig nach meinen Instruktionen zu richten.“

Ostfeld dachte nach.